am meisten durch seine coloristische Begabung aus. Farben von barbarischer Kraft sind in seinen Gemälden zu den wunderschönsten Harmonien verbunden, und zwar machen diese Harmonien nie den Eindruck des Gesuchten, der so charakteristisch für die englische, akademische Malerei ist, sondern den des direct und instinctiv Empfundenen. Denn Moira ist nie kalt berechnend; er hat ein entschiedenes Temperament. Wenngleich die Stoffe seiner Bilder meist den englischen Poeten entlehnt sind, sind sie doch in erster Linie Gemälde, deren Wirkung auf Farbe und decorativer Massung von Flächen beruht, und nicht colorirte Illustrationen. Moiras Thätigkeit ist keineswegs auf Staffeleigemälde und Farbenreliefs beschränkt, denn er hat sich auf den verschiedensten Gebieten decorativer Kunst versucht. Besonders erfolgreich sind seine Glasmalereien, die stets ein gründliches Verständnis des Materials und des Zweckes bezeugen. Momentan ist er mit einigen grossen Cartons für die Decoration der Bibliothek der Unitarierkirche in Liverpool beschäftigt. Das Motiv ist eine Allegorie: Die Zeit befreit die Wahrheit von den Cardinallastern (Unwissenheit, Verleumdung, Unduldsamkeit und Neid). Wir sind in der angenehmen Lage, den Lesern von Kunst und Kunsthandwerk zwei Studien für diese Cartons vorführen zu können. Merkwürdigerweise hat Moira auch von officieller Seite ein Zeichen der Anerkennung gefunden, indem ihm trotz seines jugendlichen Alters vor ganz kurzer Zeit die Professur für Malerei im Royal College of Art in South Kensington zuertheilt wurde. Sein Beispiel dürfte den wohlthätigsten Einfluss auf die aufwachsende Generation englischer Künstler haben.

AUS DEM WIENER KUNSTLEBEN VON LUDWIG HEVESI-WIEN

KÜNSTLERHAUS. Die XXVIII. Jahresausstellung der Künstlergenossenschaft füllt mit ihren 674 Nummern das ganze Künstlerhaus. Sie ist sehr mannigfaltig und weist auch einige ganz besondere Züge auf. So haben wir schon im vorigen Hefte die Kunstwerke schildern können, die sich auf die Kaisertage des Jubeljahres beziehen. In diesen spielt das Porträt naturgemäss eine grosse Rolle. Aber auch sonst ist das Bildnis ein Glanzpunkt der Ausstellung. Lenbach und László entfalten ihre volle Meisterschaft. Von Lenbach sieht man unter anderem ihn selbst, sitzend, die warmen Augen durch die Brille auf den Beschauer geheftet; ein silberblondes Töchterchen schmiegt sich an den Vater. Die ausserordentliche Einfachheit, mit der dieses Meisterbild gemacht ist, scheint kaum glaublich. Mit ein paar Wischern und Höhungen ist der Kopf gegeben, dessen Teint, Haar und Bart aus dem wohligsten Halbschatten bis zur vollsten Plastik hervorblühen. Vollends ist das kleine Mädchen daneben nur ganz leicht, mit wenigen weichen Zügen hingeschrieben, wie eine helle Randzeichnung, und mit zwei oder drei Farbenpointen von der Palette des Velasquez illuminirt. Aufsehen erregt auch der merkwürdig exotische Porträtkopf der Gräfin Moy, dessen Polychromie die satte Verblichenheit einer uralten indischen Elfenbeingottheit hat. Von László sieht man vier weibliche Bildnisse aus vornehmer Sphäre, jedes anders arrangirt und gestimmt. Sein Reichthum an Varianten ist in der That gross, man hat den Eindruck, als wiederhole er sich nie, was man von Lenbach